Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 5.— Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769 Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 237. | Dresden, Donnerstag den 12. Oktober 1911. | 22. Jahrg.

Der Kongreß und die Politik der radikalen Partei.

Ch. R. Paris, 9. Oktober.

Wenn man von einer radikalen Partei spricht, so übersieht man gewaltig. Ein sogenannter radikaler Politiker tut, was ihm beliebt, was die Interessen seiner persönlichen politischen Karriere erfordern, und schert sich den Teufel um die Partei. Während der Wahlen tauchen mehrere „radikale" Kandidaten auf, die gegeneinander fechten. In der Kammer ranzen die Herren nach der Regierungsgeige. Sie unterstützen Regierungen, wie die Clemenceaus und Briands, die den Radikalen ins Gesicht schlagen, ihre Politik, ihre Traditionen verhöhnen. Kongreßresolutionen sind nicht bindend. Der bürgerliche Individualismus löst jede Disziplin auf. Tritt aber ein radikaler Führer in die Regierung, so verläßt er die Partei und tut das Gegenteil von dem, was er in der Opposition sein Lebelang gepredigt hat. Radikale Regierungen treiben opportunistische, wenn nicht sogar reaktionäre Politik. Eine radikale Regierung ist eine Renegatenregierung.

Zwar versammeln sich jährlich radikale Kongresse. Zwar werden in den letzten Jahren auch Versuche gemacht, die Partei zu organisieren. Aber so handeln die Leute nicht ihren Prinzipien zuliebe, sondern aus Furcht vor der anwachsenden sozialistischen Flut. Ein neuer Grund kam letzthin zu: die bevorstehende Wahlreform im Sinne des „Proporzes", der Verhältniswahl. Die Radikalen, als regierende, genießende und ausbeutende Partei, wollten von der Wahlreform nichts wissen. Sie trieben politische Raubwirtschaft, beuteten die Unwissenheit oder Vertrauensseligkeit der Wähler unbarmherzig aus, ohne an die Folgen und den nächsten Tag zu denken. Die wachsende Unzufriedenheit verursachte eine Koalition der Oppositionsparteien — der Rechten und Linken — zugunsten einer Wahlreform, bei der der Wähler etwas besser gegen seinen Gewählten geschützt werden soll. Die Radikalen bekämpften die Wahlreform solange sie konnten. Vergebens. In der letzten Session wurde das Prinzip der Wahlreform von der Kammermehrheit angenommen. Die Radikalen sind infolgedessen genötigt, eine besser organisierte Partei zu bilden, denn bei Verhältniswahlen wird die Parteiorganisation eine Lebensfrage.

Der soeben beendete Kongreß in Nimes sollte eine solche Parteiorganisation ins Leben rufen. Er hat aber seine Aufgabe nicht im mindesten erfüllt. Er hat bloß die ungeheuerliche Verfahrenheit, die Prinzipien- und Charakterlosigkeit des bürgerlichen Radikalismus gezeigt.

Schon das äußere Arrangement des Kongresses wirkte befremdend: 800 vermeintliche Delegierte, Vertreter von Wahlkomitees oder „Selbstgewählte", bildeten eher eine Volksversammlung als einen diskussionsfähigen Kongreß. In keiner einzigen Frage konnte dieser sonderbare Kongreß zu einer bestimmten Stellung gelangen.

Die aufgerollten Probleme waren von der größten Wichtigkeit: Unterrichtsmonopol, Verhältnis zu der Regierung, Wahlreform, Verhältnis zur sozialistischen Partei, äußere Politik. Die Frage des Unterrichts ist für Frankreich eine Lebensfrage. Seit der Trennung der Kirche vom Staate wird die Schule von den Reaktionären als Eroberungsobjekt behandelt. Es werden seitens der Klerikalen die größten Anstrengungen gemacht, alle möglichen Mittel angewandt, um die weltliche Schule herabzuwürdigen. Es bildeten sich zahlreiche reaktionäre Schulvereinigungen und Elternverbindungen, die unaufhörlich die staatliche Schule zu verleumden versuchen. Es werden sogenannte „freie Schulen" gegründet, in denen der Klerikalismus schaltet. An vielen Orten gelang es, diese Pläne durchzuführen. So konnte sich ein reaktionärer Führer, Herr Pior, rühmen, daß es in Frankreich 12 000 Schulen gibt, in denen durchschnittlich bloß 6 Schüler vorhanden sind, 2000 Schulen haben zwar Lehrer, aber keinen einzigen Schüler! Bisher war nun die radikale Partei der Ansicht, daß es bloß ein einziges Mittel gebe, den Klerikalismus auf dem Schulgebiete zu bekämpfen: das Staatsmonopol des Unterrichts. Auf dem Kongreß hat diese Partei aber ihre Kampfstellung aufgegeben. Sie konnte überhaupt nicht zu einer klaren Stellungnahme kommen. Man beschloß, die früheren Beschlüsse nicht zu beseitigen, aber auch auf ihre Durchführung nicht zu drängen. Also: weder für noch gegen Staatsmonopol! Das ist eine radikale Lösung!

Ebenso zweideutig fiel die Lösung in der Frage der Wahlreform aus. Man konnte den Unmut gegen die Reform nicht unterdrücken. Da man aber der gegebenen Situation Rechnung tragen mußte, so beschloß man, einen Vermittlungsweg zu suchen: es soll nicht der reine Proporz, sondern ein Zwitterding, die „Vertretung der Minderheiten" zustande kommen.

Den Höhepunkt der Verfahrenheit erreichte der Kongreß bei der Verhandlung des Verhältnisses zur Sozialistischen Partei. Der verbissenste Haß gegen die Sozialistische Partei kam zum Ausdruck. Man warf wider besseres Wissen den Sozialismus in denselben Topf mit Anarchismus, revolutionärem Syndikalismus und Hervéismus. Als aber nun einige recht reaktionäre „Radikale" vorschlugen, dem Sozialismus auch bei den Wahlen den rücksichtslosesten Krieg zu erklären, da bekamen die Leutchen auf einmal Furcht. Sie erinnerten sich, daß viele Radikale der sozialistischen Stimmen bedürfen. Man haßt zwar die Sozialisten, man erhält aber gern sozialistische Stimmzettel, wenn es gilt, den Sitz eines erklärten Reaktionärs zu ergattern. So war man wieder genötigt, die Wut gegen den Sozialismus zu dämpfen. Man einigte sich auf eine längst abgedroschene „progressistische", d. h. verkappt reaktionäre, Formel: wir gehen weder mit den revolutionären, noch mit den reaktionären Elementen. Weder vorwärts, noch rückwärts! Das heißt radikal auf der Stelle bleiben — im radikalen Sumpfe!

Dafür wurde die den Radikalen Milch und Honig spendende Regierung des Herrn Caillaux in fast einmütiger Begeisterung — gegen den Sonderling Pelletan, der den Radikalismus ernst nimmt — brausend gefeiert. Man konstatierte, daß zehn gegenwärtige Minister der radikalen Partei angehören. Man vergaß aber eins: daß der einzige wirklich entscheidende Minister, der Ministerpräsident Caillaux, kein Radikaler ist. Er hat die wirklich radikalen Minister, die auf dem Kongreß waren — so Herrn Dumont, der sich gegen die Eisenbahnmagnaten versündigt hatte — zur Tür hinausgeworfen. Man begrüßte mit Freude, daß eine Exzellenz — der Unterrichtsminister Steeg — ein Begrüßungsschreiben an den Kongreß zu senden geruhte. Steeg spielt aber eine untergeordnete Rolle. Caillaux ist Herr im Ministerhause und behandelt seine Kollegen bloß als Vollziehungsinstrumente seines Willens. Die Regierung regiert gegen die Arbeiterklasse, gegen den Sozialismus und, wenn nötig, gegen das Volk. Nichtsdestoweniger wagt die „radikale Partei", sich eine Volkspartei zu nennen!

Wir betrachten es keineswegs als eine erfreuliche Erscheinung, daß der bürgerliche Radikalismus so tief im Sumpfe steckt. Die bürgerliche Demokratie könnte manche nützliche Arbeit leisten. Sie könnte dem Befreiungskampfe des Volkes die Wege vorbereiten. Ihre Furcht vor der sozialistischen Gefahr ist ihr aber hierzulande so tief in die Glieder gefahren, daß sie eher einen politischen und sozialen Selbstmord begeht, als daß sie der Arbeiterklasse den Weg ebnet.

Um so schlimmer für den bürgerlichen Radikalismus! Und desto glorreicher die Aufgabe der Sozialdemokratie, der eine zweifache Arbeit — eine demokratische und eine sozialistische — bevorsteht. Die Arbeiterklasse wird sich der Aufgabe gewachsen zeigen.

„Paraphiert!"

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung verkündigt an der Spitze ihrer neuesten Nummer:

„Der auf Marokko bezügliche Teil des deutsch-französischen Abkommens ist heute hier paraphiert worden. Die damit zusammenhängenden Kompensationsverhandlungen sind wieder aufgenommen worden."

Endlich also scheint der erste Teil des Marokkostreites in Ordnung gebracht zu sein. Mit dem schönen Diplomatenfremdwort „paraphiert" wird vermeldet, daß die Paragraphen des Marokkoabkommens nunmehr festgestellt sind und die abgekürzte Namensunterschrift der Unterhändler erhalten haben.

Mehr als drei Monate hat dieses Schacherspiel gedauert. Die deutsche Staatsmannskunst geht aus dem Turnier der Diplomaten wahrlich nicht lorbeerenbedeckt hervor. Man begann mit Säbelrasseln, mit Landung des Kriegsschiffs vor Agadir und man endet mit Anerkennung des französischen Protektorats über Ganz-Marokko. Es wird noch ausführlich über diese Irrfahrten des auswärtigen Zickzackkurses der deutschen Staatsmännlein geredet werden müssen.

Der Metternich-Skandal.

Die langwierige Beweisaufnahme des Berliner Sittenprozesses ist beendet. Die Plädoyers haben bereits gestern begonnen und der Staatsanwalt hat 1 Jahr 6 Monate Gefängnis beantragt. Er hält acht Fälle klarer Hochstapelei für erwiesen, während die Verteidiger das Gräflein als halb zurechnungsfähigen Schuldenmacher betrachtet wissen wollen. Das Gericht wird im Laufe des heutigen Tages darüber befinden, ob der Angeklagte als Lump oder als Lümpchen zu werten sei.

Damit geht endlich ein Prozeß zur Neige, der von vornherein nur kriminalpsychologisches Interesse beanspruchen durfte und dessen pikante Sensationen das Berliner Boulevardpublikum eine Woche lang in Atem hielt. Es kam auf seine Kosten, dies Publikum. Kaleidoskopartig wechselten die Bilder des düsteren Kulturpanoramas, das vor dem Berliner Gericht sich abrollte und was in unserer Zeitschrift an Talmiexistenzen so reichlich umherwimmelt, stand zu dem Prozeß in irgendwelcher Beziehung. Schieber, Spekulanten, Wucherer, Heirats- und Ordensvermittler, Lebemänner und Lebewelder saßen auf der Zeugenbank, um die Frage mit lösen zu helfen, ob Metternich ein gerissener Betrüger oder nur eines jener unkritischen Lümpchen sei, die einen feudalen Namen und die Aussicht auf eine reiche Heirat mit beliebigen Hypotheken belasten dürfen. Der Staatsanwalt hat ihn zum gerissenen Betrüger gestempelt.

Weniger juristisch und mehr menschlich betrachtet, ist dieser Metternich nicht strafwürdiger als die meisten jener zahlreichen sudelnden Nichtsnutze, die in den Tag hinein prassen, die ihre adlige Existenzlüge als immer gültigen Trumpf ausspielen, die Dirnen und Kellner anborgen, die sich zuguterletzt mit einer reichen Heirat aus der Schuldenschlinge helfen und ihr Dasein als geachtete Stützen der Gesellschaft beschließen. Wenn es sich lohnte, dürfte höchstens umstritten werden, ob der Verurteilte nicht einer der Unsympathischsten aus diesen blaublütigen Regionen ist. Noch vor Gericht pochte er kurzweg auf den alten Adel seines Namens, kramte intime Einzelheiten aus seinem Verkehr mit Dolly Landsberger aus, stellte seinen Vater als Lügner hin, betonte den finanziellen Wert seiner jetzigen Frau und warf den Gerichtsdienern feudale Kasernenschlüsse an den Kopf, wie Kerls, Bande, Schweinehunde. Aber das für die Anklage an unlauteren Geldgeschäften und strafbaren Kreditmanipulationen zur Last legte, gehörte weniger auf sein persönliches Konto und mehr auf das Konto des Milieus, in dem er einherirrte.

Wenn man alle Menschen, die dasselbe tun, was der Angeklagte getan habe, wenn man alle solche Kavaliere einsperren wolle, dann würde ganz Berlin, ja das ganze Deutsche Reich, mit einem Dache überdeckt, nicht ausreichen, um diese Leute in sich aufzunehmen.

So äußert sich gestern noch Verteidiger Dr. Alsberg und er hat kaum übertrieben. In der Klassengesellschaft haben Namen aus den „obersten" Schichten naturgemäß höheren Kurswert als die gewöhnlicher Sterblicher, sonst hörte man nicht tagaus, tagein von Leuten, die auf wappengekrönte Visitenkarten hineinstelen. „Die Geschäftsleute drängten mir ihre Waren geradezu auf", sagte der Angeklagte. Warum sollte also ein Mann seines Schlages nicht lustig drauflospumpen? Warum sollte er nicht schließlich auch ein unbezahltes Auto verkaufen, in der Hoffnung, das Vehikel binnen kurzem vom Schwiegervater bezahlen zu lassen! „Es gibt doch viele Aristokraten, die sich mit einer reichen Heirat rangieren und ich konnte ganz andere Partien machen!", entrüstete sich der Angeklagte und was er damit sagte, sind alle Kreuzellen. Warum sollte er also daran zweifeln, bei Wertheims mit Kuhhand als Schwiegersohn aufgenommen zu werden? Wenn er auf solche Aussichten hin in einem Tage Summen verpulverte, von denen eine Arbeiterfamilie ein ganzes Jahr leben würde, wenn er den Hundertmarkdamen des Palais de Danse und Moulin rouge blaue Lappen in die Busenausschnitte steckte (um sie im geeigneten Augenblick gegen Kavalierzinsen wieder zurückzuborgen), so tat er alles in allem nur, was bei seinen ähnlich situierten Standesgenossen lustiger Brauch ist.

Ein ergötzliches Schauspiel bleibt's darum, zu beobachten, wie die Deutsche Tageztg. und ähnliche staatserhaltende Organe dringend davor warnen, den ramponierten Schwindelgrafen als aristokratischen Typ anzusehen. Zweifellos ist Metternich junior nicht typisch für die Gesamtheit seiner Schicht, denn dann wäre sie für den Untergang noch überreifer als sie es ohnehin schon ist. Aber ebenso zweifellos ist Metternich ein typisches Degenerationsreis am Stamme des deutschen Adels und wer die Skandalchronik der letzten Jahre nachblättert, wird finden, daß sich unter den sogenannten Edelsten der Nation die Zeichen moralischer Degeneration erheblich vermehren. Die Düfte, die dem jüngsten Skandal entströmen, sind kaum angenehmer als die stinkigen Schwaden, die den Eulenburgaffären entstiegen — von anderen feudalen Affären der neueren Zeit ganz abgesehen. Und was sagen die Staatserhaltenden zu den Aristokraten, die mit dem abenteuernden Wolff-Metternich auf recht gutem Fuße standen, und zu den Gardeoffizieren, die sich mit dem Angeklagten in dem übelberedeten Hause Wolff-Wertheim abfüttern ließen? Der Generalssohn Oberleutnant von Fetter bezog von Frau Wertheim eine allmonatliche Rente von 1000 M. und verschieden uniformierte Gardeoffiziere steckten ihre Beine unter den Tisch desselben jüdischen Millionenhauses, dessen Hausfrau ihre Tochter quälte, mißhandelte, Dirne, Metze und sonstwie schimpfte!

Wenn die konservativen, christlich-nationalen Organe bei dieser Gelegenheit noch antisemitische Geschäfte machen wollen und augenverdrehend beten: „Herrgott, wir danken dir, daß wir nicht sind wie diese Juden", so ist das ein Stück lächerlichster Heuchelei. Wir wollen nicht untersuchen, ob das Bild des aristokratischen Mitgiftjägers unsympathischer ist als das der ebenfalls bloßgestellten Frau Wertheim. Es genügt das Resultat, das auch dieser Prozeß wieder ergeben hat: es stinkt drüben und es stinkt hüben! Drüben bei der Adelsaristokratie und hüben bei der Geldaristokratie. Denn so pathologisch die Gemütsroheit der Frau Wolff-Wertheim nach dem Prozeßbericht auch erscheinen mag, so sind manche ihrer Lebensauffassungen nichtsdestoweniger typisch für mehr denn ein Haus in Berlin W. und verwandten Bourgeoiskreisen. „Lieber sähe ich dich als Mätresse eines Prinzen, denn als Frau irgend eines Metzer oder Schulze," zürnt die wackere Mutter auf ihre Tochter ein und bringt damit nur das Programm einer ganzen Schicht auf einen schroffen Ausdruck. Einen adligen Schwiegersohn! Verwandtschaftliche Verbindung mit dem ach! so einflußreichen Adel! Das ist eins der großen Lebensziele unserer bourgeoisen Emporkömmlinge, wie es ein Ziel blaublütiger Sprößlinge bleibt, eine Erbin aus der Geldaristokratie zu fischen. Denn in der bürgerlichen Gesellschaft ist die Ehe nun einmal ein Kuhhandel und die Mitgift stinkt darum ebensowenig wie anderes Geld.

Die konservativen Organe also, die über das Sodom von Berlin W zetern, wie die liberalen Blätter, die zur Abwehr auf dem feudalen Glücksrittertum herumdreschen — sie mögen sich bedrehend beten: Fäulnis zeigt sich hüben und drüben, wann und wo immer ruhigen. ein Blitzlig über die zwei Oberschichten hinleuchtet. Wenn die Käuflichen Feen von Moulin rouge aus ihrer Praxis freiweg erzählen könnten — wir würden entsetzt sein über den Morast, in dem die „goldene Jugend" umherwatet. Eine der amüsanten Damen wehrte sich dagegen, allzuviel Auskünfte über ihre geldgeschäft-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19111012/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG